Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

287 (17.10.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Im Frühzug.

Die Wagen knattern und schaukeln sacht;
Zwei letzte blasse Lichter der Stadt ertranken
Im grauen Nebel zwischen Morgen und Nacht.

Meine schlaftrunkensten Gedanken
Suchen noch in den Träumen,
Daraus sie kaum erwacht,
Mit wem ich die sommerweiße Straße ging
Unter den alten rundkronigen Bäumen,
Wo die Luft flimmernd niederhing.

Sie mühen sich ab und können's nicht finden:
Denn hoch ob den Bergen zünden
Des Tages helle Kerzen sich an.

E. Baur.

Der Teju.

Humoreske von Curt Seibert.

Der Mensch ist furchtbar neugierig.

Im Zoologischen Garten standen sechshundert Menschen vor einem Gitter. Gezählt habe ich sie nicht, aber fünfhundert waren es bestimmt. Ich stellte mich dazu. Eigentlich wollte ich in das Bienenhaus gehen. Aber hier standen so viele Menschen. Die mußten doch einen Grund haben. Und dieser Grund interessierte mich. Der Mensch ist eben so furchtbar neugierig.

Zwischen Hüten und den Körperteilen emporgehaltener Kinder hindurch sah ich hinter dem Gitter eine grünlich-schmutzige Wasserfläche. Aha, also ein Fisch oder ein Nilpferd oder so etwas. Von einem Tier war vorläufig nichts zu sehen. Wahrscheinlich war es untergetaucht und wußte nicht, daß wir hier warteten. Sonst hätte es sich sicher sehen lassen. Ich fragte, was denn eigentlich in dem Käfig sei.

„Ein Teju", sagte einer, und da ich ein sehr dummes Gesicht machte, deutete er auf eine Tafel, die seitlich an dem Gitter hing. Richtig, da stand ja: Teju, roladipus moplus, Rio grande, Amerika.

Ein solches Tier hatte ich noch nicht gesehen. Das Warten lohnte sich also. Hoffentlich war es ein schönes Tier. Aus der Beschreibung konnte ich nicht recht klug werden: roladipus moplus? Ein Rollmops konnte das nicht sein.

Da ging ein allgemeines Ah! durch die Menge. Die Kinder wurden noch höher gehoben, man reckte die Köpfe. Ich nahm den Hut ab und stellte mich auf die Zehen. Das Wasser hatte sich bewegt. Jeden Augenblick mußte der Teju erscheinen. Aber er tat uns den Gefallen nicht. Schließlich war er ja auch kein Akrobat, der sich zeigen muß, wenn die Menge wartet, sondern ein Teju, ein richtiggehender Teju.

Er wird doch nicht ertrunken sein, dachte ich. Es wäre schade um ihn, und für Wasserleichen habe ich nichts übrig. Dann aber wagte ich leisen Zweifel. „Ist denn da überhaupt ein Tier drin?", fragte ich.

„Natürlich, es hängt doch ein Schild dran".

Ich beugte mich dieser Logik und wartete weiter.

„Haben Sie denn überhaupt schon mal einen Teju gesehen?", fragte ein Mann, der ein Kind auf der Schulter trug.

„Nein," sagte ich bescheiden.

„Soo?". Und er sah mich verächtlich an, wie man eben einen Menschen ansieht, der noch nie einen Teju gesehen hat.

Wie lange so ein Tier die Luft anhalten konnte! Viel länger als ich zum Beispiel. Ich sah auf die Uhr. Zwanzig Minuten war er jetzt schon unten. Der suchte wohl Perlen oder versenktes Kriegsgut.

Vor mir der Herr war sicher ein Zoologieprofessor. Denn wer geht sonst mit einem Feldstecher in den Zoologischen Garten? Nachdem ich mich einige Minuten mit ihm unterhalten hatte, wußte ich, daß der Teju am Vormittag sein Schläfchen hält und dabei stundenlang auf dem Bauch liegt. Da ging ich fort und beschloß, mir das Tier am andern Morgen anzusehen. Bei den Papageien traf ich einen Wärter, den fragte ich:

„Sagen Sie mal, wie lange taucht eigentlich ein Teju?"

„Wer?"

„Ein Teju!"

„Der taucht überhaupt nicht."

„Na hören Sie mal, ich stehe jetzt schon dreiviertel Stunde vor dem Gitter, und das Tier drin ist immer noch nicht erschienen."

„Ach, da hinten? Ja, da sollten mal Tejus reinkommen. Deshalb hängt auch die Tafel dran. Aber jetzt ist der Käfig leer. Schon seit einem halben Jahr."

Ganz unverrichteter Sache wollte ich aber doch nicht abziehen. Man will doch wissen, wieso und weshalb.

„Sagen Sie mal, lieber Herr, was ist denn eigentlich ein Teju?"

„Ach, das ist so ne kleine schwarze Eidechse. Die ist furchbar schüchtern und versteckt sich immer vor den Menschen."

Das hatte ich gemerkt. Und ich dankte dem Mann, daß er mich davor bewahrt hatte, am andern Morgen stundenlang auf den Teju zu warten.

Und als ich gerade um das Affenhaus bog, sah ich noch von ferne das Gitter, wo in der glühenden Sonnenhitze tausend Menschen geduldig vor einem grünen Tümpel auf das Tier warteten, das jetzt schon 57 Minuten unter Wasser tauchte. — Der Mensch ist eben so furchtbar neugierig.

Grenzen unseres Wissens.

Von Professor Dr. Grosse-Bremen.

Das menschliche Denken strebt über alle Schranken der sinnlichen Erfahrung hinaus. Diese selbst aber findet die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit nach Zeit und Raum. Die Verfeinerung der Instrumente und Methoden hat zwar räumlich den Gesichtskreis der Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten beträchtlich erweitert und die durch die Mathematik geförderte theoretische Durcharbeitung der Naturwissenschaft hat auch die zeitlichen Grenzen viel weiter hinausgeschoben, weil wir imstande sind, die kausale Verknüpfung der Dinge und Tatsachen weiter hinaus zu verfolgen, als das früher möglich war. Aber das unendlich Große und Ferne, wie das unendlich Kleine und Nahe bleiben uns doch verschlossen. Auch die ursächliche Verknüpfung können wir nicht bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgen; wir stoßen schließlich auf ein Unbedingtes, so sehr sich unsere Vernunft auch dagegen sträuben mag. Was die Erfahrung leistet, ist der Idee zu gering, was diese aber zuwege bringt, ist der zeitlich und räumlich begrenzten Erfahrung unerreichbar. Wenn wir den unendlichen Himmel mit seinen Sternen vor uns ausgebreitet sehen, dann fragen wir uns, ob das Heer der Sterne begrenzt sei und ob der Raum seine Schranken finde. Die Zeiten, wo die Erde für den Mittelpunkt der Welt gehalten wurde, sind vorüber. Sie ist ein Pünktchen im All und gehört dem Sonnensystem an, das wieder zum Milchstraßenring gehört. Solcher Milchstraßensysteme gibt es aber viele. Die Sternwarte zu Lund in Schweden hat eine Verteilungsliste von 11 475 Spiralnebeln aufgestellt, deren jeder zum Ordnungssystem der Milchstraße gehört. Aus sphärisch angeordneten Spiralnebelsystemen ist unsere Welt aufgebaut und die Astronomen haben berechnet, daß zwei Nachbarn dieser Nebel einen Abstand von einer Million Lichtjahre haben. Dabei braucht das Licht von der Sonne zu uns nur acht Minuten und vier Jahre vom nächsten Fixstern. Der Durchmesser des ganzen Systems wird auf eine Milliarde Lichtjahre geschätzt. So hat das mit modernen Hilfsmitteln geschaffene Fernrohr unsern Blick erweitert. Und doch — was hilft uns das Spielen mit Milliarden? Schließlich sind wir doch am Ende unserer Kenntnisse angelangt und das ganze Bild schrumpft vor der Vernunft wieder zu einem winzigen Pünktchen zusammen, wenn der Begriff der Unendlichkeit sich einstellt.

Und wie mit dem unendlich Großen, so ist es auch bestellt mit dem unendlich Kleinen. Der Vergrößerung unserer Mikroskope sind durch die Natur des Lichtes, durch die Wellenlänge seiner Farben und durch die Leistungskraft unserer Augen Grenzen gesetzt, die nicht überschritten werden können. Unser Denken dagegen setzt die Teilung der Materie immer weiter fort und macht auch bei Atomen und Elektronen ungern halt. Beim Durchmesser von Atomen rechnet die Wissenschaft mit millionstel Millimetern. Da ist sie bei den letzten Wirkungseinheiten angelangt und ein Fingerhut voll Luft enthält Billionen Moleküle. Diese Luft hat eine bestimmte Temperatur, die wir messen können, und die kinetische Theorie der Gase lehrt uns, daß diese Temperatur das einzig Meßbare sei an dem faktisch durcheinanderwirbelnden Heer von Molekülen, die sekundliche Geschwindigkeiten von Tausenden von Metern besitzen. Der Wärmegrad ist das einzig Feststellbare dieser ewigen Bewegungen und Stöße, in deren Mechanismus wir nie ganz eindringen können, weil unsere Sinne und Instrumente versagen. Was für eine Statistik würde dazu gehören, um die Bewegung jedes einzelnen Moleküls zu registrieren? Das erst könnte die Wissenschaft befriedigen, die statt dessen sich mit Mittelwerten begnügen muß, die dem Gesetz der großen Zahlen entstammen, genau wie die Sterbetafeln der Lebensversicherungsgesellschaften. Und doch wissen wir, daß das Molekül, in dessen Inneres unsere Instrumente und Sinne nicht eindringen können, ein zusammengesetztes Gebilde ist, eine Art winzigen Sonnensystems, innerhalb dessen Bewegungen kleinerer Teile mit rasenden Geschwindigkeiten vor sich gehen, die Anlaß zu Strahlungen aller Art geben und durch ihre Art und Form die Eigenschaften der Stoffe bestimmen.

Mit Stolz ist die Naturwissenschaft im vorigen Jahrhundert als „exakt" bezeichnet worden. Sie glaubte mit Hilfe der Versuche und mathematischer Theorien aller Schwierigkeiten Herr werden zu können. Mechanik, Elektrodynamik und Thermodynamik bekamen Berührungsflächen, die zeitweise die Hoffnung erweckten, zu einer völlig befriedigenden Einheit aller Naturkräfte zu gelangen. Ja manche hofften sogar, daß auch die Lebenserscheinungen mit einbezogen werden könnten. Heute wissen wir, daß diese Ziele weit hinausgerückt sind. Faust sagt: „Und merke, daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen." Hinter jeder Lösung, jeder neuen Entdeckung liegt wieder ein unentdecktes Land mit weiten Fernen. Wie Nernst mit Recht in seiner letzten Berliner Rektoratsrede ausführte, müssen wir heute sogar den Gültigkeitsbereich der Naturgesetze einschränken. Es sind lediglich zeitgemäße Schranken, die wir unserem wissenschaftlichen Denken auferlegen müssen. Wie Hans Sachs zum Junker Stolzing sagt, als er nach der „Regel" fragt: „Ihr stellt sie selbst und folgt ihr dann."

Kleines Feuilleton

Ein Virtuose des Händeschüttelns. Der jüngste Besuch des Gouverneurs und früheren Präsidentschaftskandidaten Cox in London gibt der „Morning Post" Gelegenheit, zu konstatieren, daß, wenn eines Tages Cox Präsident der Vereinigten Staaten werden sollte, in ihm das Weiße Haus einen Herrn finden werde, der wie kein anderer befähigt ist, die dem ersten Mann der Union obliegende Funktion des Händeschüttelns mit Virtuosität zu erfüllen. Cox hat sich beim jüngsten Kampf um die Präsidentschaft in dieser Kunst eine Fertigkeit angeeignet, die ihm gestattete, in knapp dreiviertel Stunden nicht weniger als 2500 Menschen zu „erledigen". Diese Zahl, bei der etwa auf jede Sekunde ein Händedruck trifft, hat jeden bis dahin aufgestellten Rekord weit in den Schatten gestellt. Der tüchtige Präsidentschaftskandidat verfügt zu diesem Zweck über eine Technik der Armbewegung, die eine um so größere Arbeitsleistung ermöglicht, als der linke Arm des Herrn Cox dazu ebenso trefflich ausgebildet ist wie der rechte. „Der Gouverneur hat die Tätigkeit des Händeschüttelns zur Höhe einer Wissenschaft erhoben", erklärte kürzlich ein begeisterter Veteran der amerikanischen Wahlkämpfe, „er kann mit einer Hand mehr Hände schütteln als ein anderer Mensch mit zweien".

Irischer Humor. Ein Ire, der kürzlich vor Gericht stand, weil er im Rausch allerlei Unfug gemacht hatte, gab bei der Vernehmung folgende Definition der Trunkenheit: „Wenn ein Mann trunken ist und weiß nicht, daß er betrunken ist, er nicht betrunken. Aber wenn ein Mann betrunken ist und weiß nicht, daß er betrunken ist, dann ist er betrunken." Auf das Gericht scheinen diese Ausführungen jedoch keinen Eindruck gemacht zu haben, denn es verurteilte den Iren zu 20 Schilling Buße.

*

Boshafte Unterbrechung. Arzt: „Heute ist mir ein Fall vorgekommen, den ich in meiner Praxis noch nicht erlebt habe; ich werde zu einem Kranken gerufen." — Dame (unterbrechend): „Ja, das ist allerdings seltsam!"

Mozarts Söhne.

Von F. Schweikert.

Mozart hinterließ zwei Söhne. Karl war beim Tode seines Vaters sieben Jahre, Wolfgang erst vier Monate alt. Beide hatten von ihrem Vater den Musiksinn ererbt, auch offenbarte sich bei beiden künstlerischer Wille. Aber die künstlerische Kraft war nicht stark genug, um diesem zum Siege zu verhelfen. Karl sah dies bald ein; er ließ den Traum seines Jugend: Musiker zu werden, dahinfahren. Wolfgangs Schicksal wurde von seiner Mutter bestimmt. Sie gab ihm an Stelle seines Taufnamens „Franz Xaver Wolfgang", den Namen seines Vater „Wolfgang Amadeus" und wies ihm die Musik als „Beruf" zu. Die Musik wurde ihm mehr als Beruf, sie wurde seines Lebens Inhalt, zugleich aber auch seines Lebens Martyrium. Es war die Tragik seines Erdenwallens, daß er, der so gern ein „Eigener" werden wollte, darum vergeblich rang, weil immer und überall der Schatten seines großen Vaters ihn überdachte. „Das wird einmal ein rechter Mozart" soll der an der Gedankenwelt seiner Zauberflöte webende Meister vom Klavier ausgerufen haben, als der weinende Knabe Töne von sich gab, die mit der auf dem Klavier angeschlagenen Tonart übereinstimmten. Sah die Witwe Mozarts diesen Zufall als ein Zeichen an, das letzte ihrer sechs Kinder in die Fußstapfen seines Vaters treten zu lassen? Sie trichterte dem kleinen Wolfgang das Lied Papagenos ein und ließ den Fünfjährigen, den sie auf einen Tisch stellte, in einem zu ihren Gunsten veranstalteten Konzert in Prag „Der Vogelfänger bin ich ja" singen. Das Publikum war natürlich zu Tränen gerührt, das wenig fein entwickelte Taktgefühl Konstanze Mozart fand nichts darin, das Kind als Schaustück für ihre Zwecke zu benützen. Die Prager Verehrer Mozarts, die für die Gesundheit des zarten Knaben fürchteten, wußten sie zu bewegen, daß sie ihn in ihrer Obhut in Prag zurückließ, als sie ihre Kunst- und Geschäftsreise fortsetzte. In der Familie des Professors Niemetschek fand Wolfgang liebevolle Aufnahme. Hier traf er mit seinem Bruder Karl zusammen. Es waren glückliche Tage, die die Söhne Mozarts im Hause seines glühenden Anhängers und späteren Biographen verlebten. Sie endigten für Wolfgang nach 1½ Jahren, nachdem seine Mutter wieder in Wien angekommen war und ihn zu sich rief. Karl durfte noch länger in Prag verweilen. Er besuchte das Gymnasium und wurde von dem mit seinem Vater eng befreundet gewesenen Künstlerehepaar Duschek zu einem fertigen Klavierspieler ausgebildet. Währenddem ging „Wolfgang Amade der Jüngere" in Wien zu Hummel, Salieri und Albrechtsberger in die Schule. Er nützte die Lehre dieser zu ihrer Zeit berühmten Musiker so gut, daß er dreizehnjährig, in einem Konzert in Wien als Klavierspieler großen Beifall sich errang.

Fünf Jahre später ist er als Musiklehrer im Hause einer der angesehensten Familien in Lemberg zu finden. Der vornehm, aber bescheiden auftretende junge Künstler war in der Gesellschaft wohl gelitten. Der Einwirkung seiner Freunde und Gönner darf es jedenfalls zugeschrieben werden, daß er, der seinem eigenen Können stets zu selbstkritisch Gegenüberstehende, eine Kunstreise unternahm. Ueber Polen und Preußen ging er nach Dänemark. In Kopenhagen sah er nach langer Trennung seine Mutter wieder, die dort in zweiter Ehe als Gattin des dänischen Etatsrats Nissen lebte. Die Witwe Mozarts hatte Nissen in Wien kennen gelernt, als er die Stellung eines dänischen Geschäftsträgers bekleidete. Ein pedantischer, aber rechtlich denkender Mann, stand er ihr in der Ordnung ihrer Angelegenheiten bei und nahm sich auch um die Erziehung ihrer beiden Söhne an. Karl allerdings hatte sich schon frühe dem Gesichtskreis seiner Mutter und seines späteren Stiefvaters entzogen. Er war nach Livorno gegangen, wollte zuerst Kaufmann werden, wurde aber dann Beamter. Die Musik ließ ihn freilich nicht los, dafür lag sie zu stark in seinem Blute. Er zeigte sich gern als Klavierspieler und auch als Dirigent in privaten Zirkeln. Im übrigen fand er sein Genügen an dem beschaulichen Dasein eines mittleren Beamten.

Wolfgang besuchte auf seiner Reise auch seinen Bruder in Italien und blieb einige Zeit bei ihm. Ueber Prag, wo sich die größte und treueste Mozartgemeinde befand und wo man den Sohn schon seines Vaters wegen besonders ehrte, kehrte er nach Lemberg zurück. Mit seinen künstlerischen Erfolgen durfte er zufrieden sein. Kam man ihm, dem Sprossen Mozarts, auch von vornherein mit Wohlwollen entgegen, so geht aus ausführlich sich verbreitenden kritischen Berichten, wie sie aus Warschau, Königsberg und Prag erhalten sind, unzweifelhaft hervor, daß er als Musiker nicht enttäuschte. Einstimmig lauten die Urteile dahin, daß sein Klavierspiel „klar" und „von Geist und Gemüt belebt" sei und daß in seinen Kompositionen, insbesondere in seinem Klavierkonzert „der Geist seines Vaters wehe".

In Lemberg, der Stadt, die ihm zur zweiten Heimat wurde, fehlte es ihm ebenfalls nicht an Anerkennung. Sogleich im ersten Konzert des von ihm ins Leben gerufenen Cäcilienchors führte er seines Vaters Requiem auf. Diese von den vornehmsten Kreisen und den besten musikalischen Kräften der Stadt tatkräftig unterstützte Veranstaltung muß ein künstlerisches Ereignis für Lemberg gewesen sein. Sein Eifer, das musikalische Leben der galizischen Provinzhauptstadt zu heben, fand fruchtbaren Boden. Bald stand er im Mittelpunkte der Musikfreunde, die in ihm den geistigen Führer wie den liebenswürdigen Menschen verehrten. In den Briefen an seine Mutter erkennt man den zartfühlenden, liebevollen Sohn, dem es die größte Freude war, von seinen Erfolgen berichten zu können. Seitdem ihr zweiter Gatte den dänischen Staatsdienst quittiert hatte und mit dem persönlichen Adel belohnt worden war, lebte das Ehepaar in Salzburg. Im März 1826 starb Nikolaus von Nissen. Er war in den letzten Jahren ganz darin aufgegangen, Material für eine Mozartbiographie zu sammeln, die Konstanze herausgegeben hat. Durch diese seine Hingabe an Mozart ist sein Name für alle Zeiten mit dem des Salzburger Genius der Musik verknüpft. Seine Witwe rief Wolfgang von Lemberg nach Salzburg, damit er zum Gedächtnis seines Stiefvaters seines Vaters Requiem in der Universitätskirche aufführte. Nie vorher soll man Mozarts Schwanengesang so ergreifend schön in Salzburg gehört haben, als unter seines Sohnes Leitung.

Die Betätigung als Chorleiter regte die Schaffenslust Wolfgangs an. Eine von ihm komponierte weltliche Kantate „Der erste Frühlingstag" durfte er der Kaiserin widmen. Die kirchliche Kunst scheint besonders nach seinem Herzen gewesen zu sein. „Ich möchte mich gern vorzüglich auf Kirchenmusik verlegen, denn sie ist weniger der Kabale und der Mode unterworfen", schreibt er seiner Mutter. Er vertieft sich in die Kirchenwerke seines Vaters und die Michael Haydns und übt sich im Kontrapunkt, um die komplizierten Formen des polyphonen Satzes zu meistern. Und als er für den Erzbischof zu einem besonderen Zweck innerhalb zwei Tagen eine Kantate komponieren muß, freut er sich, daß ihm das Werk in so kurzer Zeit so gut gelang. Und er schreibt darüber seiner Mutter, „es lieferte mir neuerdings den Beweis, daß ich Talent zum Komponieren habe und daß ich etwas Ausgezeichnetes zu leisten imstande sein werde, wenn ich meine ganze Zeit darauf werde verwenden können. Aber so muß ich mich gegenwärtig mit Lektionen plagen und abstumpfen. Nur zwei Jahre Herr meiner Zeit und mein Vater sollte sich im Grabe über mich freuen."

Es gelang ihm nicht, sich von den „Lektionen, die abstumpfen", frei zu machen. Was nützte es ihn, daß ihn die Salzburger zum Ehrenkapellmeister ernannten, er blieb zeitlebens ein armer Privatmusiklehrer. Wohl wurden seine eigenen Werke von den ersten Musikfirmen verlegt, wohl schätzte man ihn als Interpret der Werke seines Vaters, eine Stellung, auf die Anspruch zu erheben ihm sein Name und sein Können die Berechtigung gegeben hätten, wurde ihm nicht zuteil. Bis zu seinem Ende erhoffte er sie vergebens von Wien, wo er zuletzt seinen Aufenthalt genommen hatte. Mit sich und der Welt unzufrieden und von einem Magenleiden heimgesucht, litt er an Körper und Seele. Er starb an Magenverhärtung im Juli 1844 in Karlsbad und ist auch da begraben.

Sein älterer Bruder Karl überlebte ihn um 14 Jahre. In einem Briefe, den er wenige Jahre vor seinem Tode an einen Freund schrieb, findet sich folgende Stelle: „Durch einen Machtspruch meiner Mutter war es beschlossen, daß nicht ich, sondern mein damals noch nicht zweijähriger Bruder Musiker werden sollte, worüber ich zwar nicht in jener Zeit, wohl aber in der Folge bei reiferer Einsicht sehr zufrieden war, von der Ueberzeugung ausgehend, daß die Söhne eines Vaters, der sich ausgezeichnet hat, nie dieselbe Bahn betreten sollen, da sie, selbst im Besitze größerer Talente, als die, die ich in mir erkannte, doch niemals den an sie gestellten Forderungen entsprechen können. Diese Ueberzeugung hatte sich bei reiferem Alter leider auch in meinem guten, nunmehr dahingeschiedenen Bruder eingewurzelt, ihn mißvergnügt, mißtrauisch gegen sein eigenes, wahrlich nicht gewöhnliches Talent gemacht, sein Leben verbittert und vielleicht auch verkürzt." Karl Mozart starb im Oktober 1858 in Mailand als pensionierter Staatsbuchhaltungs-Offizial. Kurz vorher erhielt er noch für drei Pariser Figaro-Aufführungen 10 000 Franken Tantieme, für die er sich ein Landhaus kaufte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Weiche mit **Henko** die Wäsche ein!

Henko Henkel's Wasch- u. Bleich-Soda für Wäsche und Hausputz.

Henkel & Cie. Düsseldorf

Städt. Freibank
Fleischabgabe
Mittwoch von 9—10 Uhr Nr. 3551—3650.
Donnerstag v. 9—10 Uhr Nr. 3651—3800.

Privatspargesellschaft in Karlsruhe.
Donnerstag, den 19. Oktober 1922, abends 6 Uhr, findet in unserm Geschäftsraum, Karlstraße 40, eine **außerordentliche Generalversammlung** statt.
Tagesordnung: Satzungsänderung.
Zur Beschlußfähigkeit ist das Erscheinen v. wenigstens 50 Mitgliedern notwendig.
Karlsruhe, d. 11. Okt. 1922.
Der Verwaltungsrat.
Dr. Binz.

Empfehlungen.

Hausschneiderin nimmt noch Kunden an. Angebote unter Nr. 2235 ins Tagblattbüro erbet.

Ihr Paßbild in wenigen Minuten nur im Photograph. Atelier. Herrenstr. 88

Das **Schneiden der Formobstbäume** sowie **Neuanlegen u. Instandhaltung v. Gärten** übernimmt hier u. auswärts **Paul Bardenwerper**, Kunst- und Landschaftsgärtner, Karlsruhe. Fernspr. 1087, Postschließf. 4.

Haarspangen Pfeile und Kämme werden repariert und neu aufpoliert bei **H. Bieler** Kaiserstraße 223 zwisch. Douglas- u. Hirschstr.

Der Unterzeichnete nimmt die gegen Frau Hillenbeck Witwe, Klauprechtstraße 16, gemachten **Aussagen** mit dem Ausdruck des Bedauerns als unwahr zurück.
Franz Müller, Beiertheim, Breitestr. 120

Abonnenten kauft bei Inserenten des Karlsruher Tagblatts.

Helfen Sie bitte mit
von Mittwoch, den 18. bis einschl. Samstag, d. 21. Okt.

Schwer lastet die Not der Zeit auf uns allen
Doch Jugend kann hoffen, Rüstigkeit kann schaffen, um sie zu bewältigen. — **Das Alter allein** ist ihr schutzlos preisgegeben.
Wohl versucht **edle Menschenliebe** auch die Nöte des Alters zu lindern.
Eine Anstalt, die sich diesem Zwecke gewidmet hat, ist das

Altersheim in Karlsruhe

Seine Bestrebungen zu unterstützen, habe ich mich entschlossen, von allen während der Tage: **18. bis 21. Okt. in meinem Geschäft getätigten Käufe 10 % der Verwaltung genannter Anstalt zur Verfügung zu stellen.**

Der Verkauf findet unter Kontrolle statt!

Ich bitte meine zahlreichen bisherigen Kunden sowie alles weitere verehrliche Publikum, mich so zu unterstützen, daß ich meine

Verkaufstage

mit dem schönen Bewußtsein beenden kann, unserem hilflosen Alter die Not des nahenden Winters nach Kräften erleichtert zu haben.
Benutzen Sie bitte diese 4 Tage, damit ich unseren **Alten** einen recht ansehnlichen Betrag zuwenden kann.

Momentan noch eine Riesen-Auswahl!
In nur besten Qualitäten neueste Modelle:
Fesche Wintermäntel, Plüschmäntel, Jackenkleider, Gesellschaftskleider in Seide und Wolle, Blusen, Röcke, Jumpers, Sportjacken etc.

Das Schönste, was in eleganter Damenkonfektion gemacht wird!

Blusenhaus Weiss
Kaiserstraße 221, **an der Hauptpost** nur erste Etage.

Badische Lichtspiele — Konzerthaus
Sondervorführung des Badischen Landesverbandes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.
Samstag, 21., Montag, 23., Mittwoch 25. Oktober 1922 jeweils 8 Uhr abends, pünktlich
Geschlechtskrankheiten und ihre Folgen
mediz. Film mit Begleitvorträgen hiesiger Fachärzte.
Vorverkauf nur Musikalienhaus Müller, Kaiser- und Waldstraße.
Numerierte Plätze-Vorzugshefte etc. außer Gültigkeit.
Preise ℳ 25.—, 35.—, 50.— einschl. Garderobe etc.
Personen unter 18 Jahren haben keinen Zutritt.

Circus Henny
Karlsruhe Schmiederplatz.
Heute abend 8 Uhr
Das neue Sensations-Programm.
Jede Dame hat das Recht einen Herrn **frei!** auf allen Plätzen einzuführen.
Versäumen Sie auf keinen Fall den Besuch.
Vorverkauf wie bekannt.

Alpenverein u. Skiclub Karlsruhe.
Mittwoch, den 18. Okt., 8 Uhr abends chemischer Hörsaal der technischen Hochschule
Vortrag mit Lichtbildern
Herr General Theodor Wundt
„Dämon Matterhorn".

Statt Karten
Lotte
Ruth hat heute ein Schwesterchen bekommen
Dipl.-Ing. Eduard Becker
Wera Becker, geb. Meier
Frankfurt a. M., 13. Oktober 1922
Schifferstraße 72

Gesangverein Badenia E. V.

Zur Feier des 51. Stiftungsfestes am Samstag, den 21. Oktober, in der Festhalle, abends ½8 Uhr

Großes Fest-Konzert

unter Mitwirkung von Olga Blohmé, Sopran vom Landestheater Stuttgart, Margarethe Schweikert, Violine, Rob. Pracht, Viola, Jos. Keilberth, Cello, Hugo Rahner, Klavier und der Männerchor des Vereins, 200 Sänger. Musikalische Leitung: Rob. Pracht.
Nach dem Konzert
Großer Festball.
Karten im Vorverkauf in den Musikalienhandlungen Fr. Müller, Odeonhaus, Fr. Tafel u. Papierwarenhandlung Eissele, Werderplatz. Numerierter Platz 30 Mk., unnumeriert 20 Mk., Ball 40 Mk.
An der Abendkasse erhöhte Preise.

Kaffee Röderer.
Wegen Renovierung bis 1. November **geschlossen.**

Trauer-Hüte in jeder Preislage stets vorrätig
Geschw. Gutmann Ecke Kaiser u. Waldstr.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an dem Heimgang unserer lieben Mutter
Karoline Sauer Witwe
geb. Ludwig
für die Begleitung zur letzten Ruhe und für die Blumen- und Kranzspenden sprechen wir allen unseren innigen Dank aus. Besonders bedankt sei Herr Stadtpfarrer Maier-Ullmann und die Evang. Krankenpflege der Südstadt für die tröstliche Hilfe im schweren Leid.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Trauerbriefe
jeder Art liefert rasch und in tadelloser Ausführung die **Tagblatt-Druckerei**, Ritterstr. 1, Fernspr. 297

Das grüne Kursbuch
Winterdienst 1922/23
(Ausgabe: 8. Oktober 1922)
einzige, amtlich bearbeitete badische Ausgabe
ist soeben erschienen und von heute ab bei allen Buchhandlungen, an den Bahnhöfen, bei den sonstigen Vertriebsstellen und bei uns erhältlich.
Umfang über 250 Seiten. Preis 120 Mk. einschl. Teuerungszuschlag.
Verlag C. F. Müller, Karlsruhe i. B.
Ritterstraße 1.

GRAPHISCHE WERKSTÄTTEN M.B.H. VORM. L. GLOCKNER
LITHOGRAPHIE U. STEINDRUCKEREI PHOTOGRAPHISCHE KUNSTANSTALT KUPFERAUTOTYPIEN STRICHÄTZUNGEN
KARLSRUHE-ZÄHRINGERSTR. 105
TELEPHON 1023
RASCHE UND SORGFÄLTIGE AUSFÜHRUNG AMTLICHER ARBEITEN FÜR BEHÖRDEN INDUSTRIE HANDEL GEWERBE UND PRIVATE
KÜNSTLERISCHE ENTWÜRFE AUS EIGENER WERKSTÄTTE
MUSTER, PROBEN UND KOSTENANSCHLÄGE WERDEN AUF WUNSCH BEREITWILLIGST VORGELEGT

„Theba"
der unübertreffliche Trocken-Feuerlöscher. **Löscht alle** Entstehungsbrände **(auch Benzin**, Oel usw.) **ohne Materialschaden.** Einfachste Handhabung! Dauernde Gebrauchsfertigkeit! Billigste Anschaffungskosten!
Feuerlöschprobe
Dienstag, den 17. Oktober, nachmittags 4 Uhr, Gottesauerplatz, Durlacher Allee, gegenüber der Lutherkirche.
Theba G. m. b. H. **Marktredwitz.**
Generalvertrieb für Mittel- und Südbaden:
Tornow, Kornblumenstraße 2.
Untervertreter überall gesucht.

Der beste **Rasierapparat** der Welt
Mulcuto-Extra
mit immerwährender Klinge
Enorm Geld sparend 1. Verletzen unmögl., 2. Schmerzl. spielend nimmt d. Messer den Bart ab u. bleibt jahrel. ohne Schleifen haarscharf
In Etui Nr. 20, Extra-Qual. Nr. 81, Garnitur m. Seife, Pinsel usw. in ff. Etui Nr. 50. Ueberall erhältlich. Warnung: Die echten Klingen sind Mulcuto gestempelt
Mulcuto-Werk, Solingen.
Druckschrift: Ratschläge f. Selbstrasierer grat. Fabrikniederl.: **Hammer & Helbing**, Stahlwarengeschäft, Kaiserstraße.

W. Ritmüller & Sohn A. G.
Pianofortefabrik Göttingen Gegr. 1795.
Flügel und Pianos
Solider Bau, perlendes Spiel und ein herrlicher Ton kennzeichnen unsere Erzeugnisse.
Verkaufsfiliale: Kaiserstr. 167, Tel. 1073
Filialleiter Dr. Rudolf Bellardi.

Dienstag, den 17. Oktober

Landestheater	Konzerthaus
6½ bis n. ½10 Uhr 180 ℳ Abonnement B 4. Th.-Gem. B. V. B. Nr. 4001—4200	7 bis gegen 10 Uhr Volksbühne H 1
Der Zigeunerbaron.	**Der Revisor.**

Das Meisterwerk des Salvini.

Kriminalroman von Otto Berndt.
Amerikanisches Copyright 1921 by Carl Dunker, Berlin.

(38) (Nachdruck verboten.)

Noch immer konnte sich Fred nicht von seiner Verwunderung erholen, aber der Gedanke, daß dieses plötzliche Auftauchen des Messers mit Schlüter zusammenhing, kam ihm nicht.

„Allerdings ein schönes Messer — ich habe es vom Direktor der Olympia in Neuyork bei meinem Benefiz erhalten, da steht sogar noch der Stempel des Theaters."

Schlüter beherrschte sich auch jetzt noch.

„Sie waren Artist?"

Fred erschrak.

„Nein, wieso?"

„Ich glaube, Sie sprachen von einem Benefiz?"

„Ich — ich?"

„Was geht's mich an — also es ist Ihr Messer?"

„Natürlich, aber wie kommt es hierher?"

Schlüter war aufgesprungen, blitzschnell riß er den Revolver aus der Tasche und hielt ihn dem Erschrockenen vor die Brust.

„Fred Wilton, ich verhafte Sie wegen Mordes, begangen an dem Rentier Aloys Schumann in Berlin!"

Fred taumelte auf — er starrte dem Kommissar in das Gesicht, alles Blut war aus seinen Wangen gewichen — der Kommissar aber hatte eine Pfeife zum Munde geführt und ließ einen schrillen Pfiff hören, und in derselben Sekunde wurde unten wieder die Klingel gezogen — sehr heftig.

„Versuchen Sie keine Gegenwehr. Die Kopenhagener Polizei ist unten, ich bin der Kriminalkommissar Dr. Schlüter aus Berlin."

Schon während der ersten Worte des Kommissars hatte sich die Tür des Zimmers geöffnet. Der dänische Polizeikommissar Bahnsen war mit zwei uniformierten Beamten eingetreten und an der Tür stehen geblieben.

Fred warf einen entsetzten Blick auf die Männer, dann sank er wortlos in einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Schlüter wandte sich an Bahnsen.

„Herr Kollege, dieses Schweigen ist so gut wie ein Geständnis."

„Selbstverständlich, Herr Kollege."

Auf einen Wink des dänischen Kommissars legten die beiden uniformierten Beamten dem Mörder die Handschellen an.

„Haben Sie einen Wagen?"

„Natürlich."

„Ich bitte Sie, Herr Kollege, eine Haussuchung vorzunehmen."

Schlüter selbst konnte ja hier nichts Amtliches unternehmen. Natürlich fand sich außer der Korrespondenz mit Swendsen nichts.

„Dann können wir wohl zur Polizeidirektion fahren."

Man brachte ihn vor den Chef der Kopenhagener Kriminalpolizei — Schlüter berichtete was geschehen — er zeigte auch die Photographie des Berliner Verbrecheralbums — der Daumendruck wurde verglichen — auch die anderen Verbrechen, die er auf dem Kerbholz hatte, hätten für die Auslieferung genügt.

Der Polizeichef nahm das Wort.

„Sie haben gestanden, den Rentier Schumann, Ihren eigenen Onkel, ermordet zu haben?"

Er blickte auf.

„Gestanden habe ich?"

Schlüter fiel ein.

„Ich rate Ihnen, seien Sie vernünftig, ich habe Ihnen gesagt, was wir wissen."

„Was soll ich leugnen, wenn Sie doch alles wissen?"

„Dann erzählen Sie mir doch einmal den Hergang."

„Ich denke nicht daran, ich denke, Sie wissen alles?"

„Gut, dann werde ich Ihnen erzählen."

Und Schlüter begann, genau, wie Schreiber es sich zusammengestellt hatte, den Mordabend zu schildern, nur daß er an Stelle der von Schreiber gemutmaßten Erpressung die bewußte Absicht setzte, die Million an sich zu bringen.

Fred hörte verbissen zu, dann aber fing er an zu verbessern und zu ergänzen.

Es machte dem Mörder jetzt fast Freude, die kleinsten Einzelheiten zu schildern. Das Protokoll des Geständnisses wurde aufgenommen.

Schlüter stand auf.

„Die Auslieferung des Mörders wird natürlich sofort beantragt."

„Und bei den erdrückenden Beweisen dieses Geständnisses natürlich auch sofort bewilligt."

Kaum eine Stunde, nachdem er ihn verlassen, trat Doktor Schlüter wieder bei Schreiber ein, der im Hotelzimmer gewartet hatte.

„Nun?"

„Glänzend gelungen! Lieber Kollege, den Schlußakt mußte ich Ihnen leider fortnehmen, aber der Verdienst an der Aufklärung dieses Falles haben doch Sie."

„Bitte, Herr Doktor, ich hatte einen glücklichen Gedanken, Sie haben ihn ausgeführt."

„Nun aber — einer von uns beiden muß sofort nach Berlin, um die Auslieferung Schumann-Wiltons und der Wolffschen Gesellschaft zu veranlassen, der andere muß am besten hierbleiben, um den Transport zu überwachen."

„Wollen Sie reisen, Herr Doktor?"

„Wenn Sie bleiben wollen?"

*

Es war am Mittag desselben Tages. Liesel Zeller saß mit abgespannten Zügen und doch ein wehmütig frohes Lächeln auf den Lippen am Krankenbett.

Nach Mitternacht war das Fieber gesunken, und jetzt lag der Kranke in tiefem, ruhigem Schlummer.

Der Arzt war gegangen.

„Die Gefahr ist vorüber. Ich denke, jetzt wird er einen ganzen Tag schlafen, nun ruhen auch Sie!"

Aber sie konnte nicht schlafen, ihre Nerven waren zu erregt. Sie saß da, horchte auf seine jetzt wieder ruhigen und regelmäßigen Atemzüge, tupfte ihm den Genesung kündenden Schweiß von der Stirn und lächelte.

In dieser Stunde war sie zu glücklich, um daran zu denken, daß Alfonse Salvini doch nur dem Zuchthaus erhalten blieb.

Auch Justizrat Zeller hatte eine schlaflose Nacht gehabt, bis gegen Morgen Dr. Schwendemann, den er darum gebeten, ihm telephonisch den glücklichen Verlauf der Krisis mitgeteilt hatte.

Er konnte sich kaum freuen. Wäre es nicht besser gewesen, Alfonse wäre gestorben, ohne das Bewußtsein seines Unglücks wiederzuerhalten? Wäre es nicht besser gewesen für sein Kind?

Das Bewußtsein ihrer aufopfernden Pflege, der Gedanke, daß der Arme von seinen Leiden erlöst war, hätte sie eher zur Ruhe kommen lassen als das Band an den Mann, der auf Jahre im Zuchthaus saß!

Und Schlüter und Schreiber ließen nichts von sich hören!

Erst gegen Morgen war er im Lehnstuhl eingeschlafen und hatte bis in den späten Vormittag geschlummert. Die Wirtschafterin war auf den Zehen hineingeschlichen und hielt jede Störung fern.

Dann aber schrillte das Privattelephon, das vom Büro zur Wohnung führte. Frau Arendt sprang ärgerlich auf, sie hatte doch so streng jede Störung verboten! Aber Justizrat Zeller war aufgetaumelt und hielt schon den Apparat am Ohr.

„Herr Justizrat, Herr Staatsanwalt Heinrici ist am Telephon."

„Schalten Sie um!"

„Hier Staatsanwalt Heinrici. Herr Justizrat, ich bitte Sie um Ihren sofortigen Besuch, eine dringende Depesche aus Kopenhagen — sehr gute Nachrichten."

„Ich komme."

Er konnte kaum noch sprechen, dann sank er in einem Schwächeanfall in den Sitz.

„Um Gottes willen, Herr Justizrat —"

„Es ist nichts. Geben Sie mir ein Glas Wein, ich muß sofort aufs Gericht."

„Unmöglich —"

„Aber es sind ja gute Nachrichten! Hören Sie — gute Nachrichten, Frau Arendt!"

Der Justizrat trank schnell ein paar Gläser Portwein.

„Ein Auto, Frau Arendt!"

„Steht schon unten, Herr Justizrat, hab es gleich bestellt."

Er ging hinab. Er fühlte, wie seine Beine vor Erregung wankten.

(Schluß folgt.)